

Kapitel 1

Notar Schultheiß sortierte auf seinem Schreibtisch sorgfältig die Utensilien, die er zwingend für eine Beurkundung brauchte. Dies nicht, weil es nötig gewesen wäre, in seiner Kanzlei hatte alles bis zur letzten Büroklammer einen angestammten Platz. Extrem penibel benahm er sich bei dem mit dokumentenechter Farbe gefüllten Kugelschreiber und dem Tintenroller. Sie lagen, wenn sie nicht gerade benutzt wurden, akkurat in der Mitte des in einem satten Braun glänzenden Nussbaumtisches. Jawohl, genau in der Mitte! Der Notar selbst machte dagegen einen wenig aufgeräumten Eindruck. Ungeduldig schweiften seine Augen in seinem Büro umher, auf der Suche nach einer sinnvollen Aufgabe, mit der er die Wartezeit füllen konnte. Er fand keine.

Sein Blick richtete sich auf seinen aktuellen Mandanten, der es geschafft hatte, ihm die Nerven blank zu legen. Das gelang nur wenigen. Sein Berufsstand musste die Tugend der Geduld beherrschen. Am besten war sie Teil des eigenen Charakters. Manche Beurkundungen oder Testamentsvollstreckungen zogen sich über Jahre hin, besonders bei Erbschaftsstreitigkeiten. Da viele Menschen immer mehr zu vererben hatten, gab es ein weites Feld zu beackern. Aber dieser Mandant. Dieser machte sogar Mäusemelken zu einer attraktiven Beschäftigung. Ja, er hatte Vermögen, sogar eine Menge davon. Bloß, wem er dieses hinterlassen wollte, das wusste er nicht. Seit dreieinhalb Wochen rief er jeden Tag, den Gott erschaffen hatte, an und teilte dem Notar einen neuen Wunsch mit.

Schultheiß nahm mittlerweile weiten Abstand davon, seinem Sekretariat sofort den Auftrag zu erteilen, einen Entwurf zu erstellen. Kaum war dieser geschrieben, hatte sich der Mandant unter Garantie neue Verfügungen ausgedacht. Der Notar unterdrückte ein Seufzen und nestelte an der in gedecktem Grau gehaltenen Krawatte herum, die ihm mehrere Zentimeter zu eng erschien. Als ob sein Hals gewachsen wäre. Bei seiner letzten Idee hatte sein Mandant versprochen, dass er absolut sicher sei, die richtigen

Vorkehrungen getroffen zu haben. Und jetzt? Jetzt blätterte der Mann auf der anderen Seite des Schreibtisches die Seiten seines eventuellen Testaments sicherlich zum zehnten Mal vor und zurück und zurück und vor. Es war bereits vom Notar vorgelesen und unterzeichnet worden. Hoffnungsvoll hatte Schultheiß seinem Mandanten anschließend den Kugelschreiber hingeschoben. „Herr Topfer“, hatte er gesagt, „wenn Sie dann unterschreiben möchten.“

„Ach, ich weiß nicht“, hatte der Mann Anfang sechzig zum Entsetzen des Notars von sich gegeben. Er war äußerst leger gekleidet, in abgetragenen Jeans und einem verwaschenen T-Shirt. Beides allerdings frisch gewaschen und gebügelt. Die glatt rasierten Wangen umwehte ein Hauch von Aftershave, die mittelblonden Haare reichten bis in den Nacken und waren ebenfalls frisch gewaschen, jedoch nachlässig gekämmt. Für Schultheiß' Geschmack war das Erscheinungsbild seines Mandanten alles in allem zu jugendlich gehalten. Dass er über ein derart immenses Vermögen verfügte, sah man ihm beileibe nicht an. „Also, meinen Sie, ich mache das richtig?“ Blaue Augen musterten den Notar.

„Wenn es Ihren Wünschen entspricht, dann ist alles in Ordnung. Es ist Ihr letzter Wille. Oder besser gesagt, Ihr vorläufiger letzter Wille. Es ist nichts in Stein gemeißelt, Änderungen sind jederzeit realisierbar.“

„Ja, das beruhigt mich. Wenn ich mich anders entscheide, dann formulieren wir es einfach um.“

„Überhaupt kein Problem“, bestätigte der Notar, der äußerst gerne mit den Zähnen geknirscht hätte. Schultheiß hoffte inständig, dass es zumindest im nächsten halben Jahr nicht dazu kommen würde. Sein Mandant hatte, bei normalem Verlauf, noch viele, viele Lebensjahre vor sich. Erleichtert beobachtete er, dass Gerhard Topfer seine Unterschrift unter das Dokument setzte. „Ich werde Ihnen und dem Amtsgericht zeitnah eine beglaubigte Abschrift zukommen lassen.“

„Ich danke Ihnen. Fügen Sie meiner Abschrift bitte Ihre Rechnung bei.“

Worauf du dich verlassen kannst, dachte der Jurist. „Das werde ich“, sagte er. „Danke für Ihr Vertrauen in unsere Kanzlei. Gerne sind wir jederzeit für Sie da.“

„Das ist gut zu wissen. Bitte übersenden Sie außerdem an die Begünstigten die Passagen des Testaments, die sie betreffen. Auf Wiedersehen, Herr Schultheiß.“

„Wie Sie wünschen. Auf Wiedersehen, Herr Topfer.“

Gerhard Topfer trat aus der Kanzlei hinaus ins gleißende Sonnenlicht. Obwohl es erst neun Uhr morgens war, war es um die fünfundzwanzig Grad warm. Wie es sich für einen Tag Mitte August in seinen Augen gehörte. Er war froh, dass er sein Testament offiziell abgeschlossen hatte. Er hatte, zusammenaddiert, Wochen damit verbracht, sich darüber klar zu werden, wem er sein Vermögen vererben wollte. Ob er es in eine Hand geben oder es aufteilen sollte. Einige Menschen und mehrere Institutionen hatten es verdient, von ihm bedacht zu werden. Erst vor zwei Tagen war er dann zu der Überzeugung gekommen, dass nur viel Geld den Begünstigten viel nutzte.

Der weitaus größte Brocken würde an einen Nutznießer gehen, zwei mittelgroße an zwei Umweltschutzorganisationen, zwei kleinere Teile an andere Erben, als bescheidenes Dankeschön, eher symbolisch gemeint. Nun freute er sich auf ein reichhaltiges Frühstück, danach würde er in den Zoo gehen, an einen seiner absoluten Lieblingsplätze. Er war ein Tiernarr, konnte Stunden damit verbringen, den Erdmännchen, den Seehunden oder seinen Lieblingstieren, den Berberlöwen, zuzuschauen. Die Löwenfamilie hatte Jungtiere, an denen konnte er sich überhaupt nicht sattsehen. Er lenkte seine Schritte in die Neuwieder Innenstadt. Ihn gelüstete es nach einer gebrühten Tasse Kaffee, einer rustikalen Scheibe gebuttertem Graubrot und einer Portion Rührei mit Schnittlauch. Gerhard nahm an einem der Außentische des *Café Gala*, mitten in Neuwied, Platz. Eine gefühlte Millisekunde später erkundigte sich bereits eine Kellnerin nach seinen Wün-

schen. Er verriet sie ihr, lehnte sich entspannt zurück, schloss die Augen und erfreute sich an der morgendlichen Sommerbrise.

„Hi, Gerhard.“

Der Angesprochene öffnete die Lider. „Ah, hallo Till, nimm doch Platz“, hörte er sich zu seinem Erstaunen sagen. Verwunderlich. Gerhard konnte den jungen Mann, der in abstoßend abgerissener Kleidung vor ihm stand, nicht besonders gut leiden. Schon wie dieser Knabe herumlief. In seinen Jeans klafften mehrere Risse. Die mochten in bestimmten Designermodellen gewollt sein, in Tills Fall zeugten sie von einem schlampigen Umgang mit seiner Kleidung. Am Oberkörper trug er einen Fetzen, den Gerhard für ein Unterhemd hielt, wahrscheinlich handelte es sich um ein Muscle-Shirt.

Worauf der junge Mann zu seinen eigenen Gunsten allerdings wegen fehlender Muskeln hätte verzichten sollen. Tills Körper zeigte dieselben Zeichen der Vernachlässigung wie seine Kleidung. Die Haut an seinen Oberarmen hing herunter wie nasse Waschlappen von der Leine. Seine Zähne waren gelblich verfärbt, das Ergebnis mangelnder Mundhygiene, zu vieler Zigaretten und alkoholischer Getränke. Seine Wangen waren bleich, er bekam definitiv zu wenig Licht und Sonne ab. Gerhard schüttelte innerlich den Kopf. Wie schaffte man es, mit Mitte zwanzig dreißig Jahre älter auszusehen? Ach was, vierzig Jahre älter auszusehen? Unter einem Till stellte man sich etwas völlig anderes vor. Einen munteren Springinsfeld, der vor kreativen Ideen sprühte. Keinen solchen schlaffen Kartoffelsack. Dazu dieser stechende Blick aus dunklen Augen. Ein wahrhaft seltsamer Vogel.

„Was möchtest du trinken?“, fragte Gerhard den seltsamen Vogel. „Wie geht es Lieselotte? Wie läuft es auf der Arbeit?“

Falls das überhaupt ging, wurde Tills Blick noch einige Grade stechender. Seine fast schwarzen Augen spießten sein Gegenüber geradezu auf. Da wusste Gerhard, dass es auf der Arbeit scheiße lief. Oder vielleicht nach wenigen Wochen überhaupt nicht mehr. Was ihn kaum wunderte, er hatte nichts anderes erwartet. Aber es war wie oft im Leben: Die Hoffnung auf Besserung stirbt immer zuletzt.

Kapitel 2

Was für ein famoser Tag! Bestatter Hannes Bengel genoss den Sonnenschein, der auf der Haut im Nacken prickelte und ihm die komplette Hinterseite vom Scheitel bis zu den Waden wärmte. In den vergangenen Wochen hatte in seinem Beerdigungsinstitut eine wohltuende Ruhe geherrscht. Damit war eine wohltuende Leere gemeint. Es gab keinen Verstorbenen, der auf ihn wartete und von ihm mit Würde unter die Erde gebracht werden wollte. Das Wetter war zu wohltuend zum Sterben. In kühlen, feuchten Wintern verabschiedete man sich unbeschwerter von der Welt.

Außerdem hatte sein Horoskop für den heutigen ersten September mehr als vielversprechend geklungen: *Sie werden einen erlebnisreichen Tag verbringen*, stand dort geschrieben, *der fraglos sehr viel aufregender endet, als er begonnen hat*. Das klang spannend. Hannes genoss das Vergnügen, mit seinem Kegelclub einen Ausflug zu unternehmen, in vollen Zügen. Seine Kegelbrüder und -schwestern schnatterten um ihn herum, was das Zeug hielt. Dem Bestattermeister war im Gegensatz dazu eher nach Schweigen zumute. Frische Luft, blauer Himmel, eine lachende, wärmende Sonne, was brauchte der Mensch mehr zum Glücklichein?

Max Sasse, Hannes' Assistent, plapperte dagegen mit den anderen Ausflüglern um die Wette. Er kugelte zwar nicht, gehörte aber dazu. Alle Mitglieder des Clubs kannten und schätzten den jungen Mann. Bei jedweden Unternehmungen nahmen sie ihn gerne in ihrer Mitte auf, auch wenn sie es bisher, trotz ausdauernder Überredungsversuche, nicht geschafft hatten, dass er selbst zur Kugel griff. Hannes ließ sich ein wenig zurückfallen, ihn drängte es danach, ein paar Meter ohne Begleitung zurückzulegen.

Der diesjährige Sommerausflug führte die sportliche Gemeinschaft in den Zoo nach Neuwied, genauer gesagt in den Stadtteil Heimbach-Weis. Hannes' Kegelbruder Walter hatte die Tagestour organisiert. Der Zoo war von ihrem Heimatort Linz rasch zu erreichen. Es gab jede Menge Tiere zu bewundern, über 1800 aus

187 Arten, um es präziser zu formulieren, bequeme Wege zum Spazieren, ein Restaurant zum Einkehren. Morgens hatten sich die Kegler auf dem Parkplatz vor dem Rathaus in Linz getroffen und sich auf drei Autos verteilt. An der Kasse hatte eine Gruppeneintrittskarte auf sie gewartet. Alle freuten sich auf eine Führung durch einen Mitarbeiter des Zoos, die in einer Viertelstunde beginnen würde. Anschließend war das Mittagessen geplant, bevor jeder den Tierpark und seine tierischen Attraktionen auf eigene Faust erkunden konnte. Am frühen Abend stand schließlich die Rückfahrt mit Abschluss im Stammlokal der Sportler, in dem sich die Kegelbahn befand, auf dem Programm.

„Wunderbar, oder?“ Hannes’ Kegelschwester Sieglinde hatte auf ihren Freund gewartet und hakte sich bei ihm ein. „Du bist ungewohnt still. Ist alles in Ordnung mit dir und bei dir?“

„Ja.“ Der Bestatter drückte Sieglindes Arm. „Ich freue mich darüber, einen freien Tag mit lieben Menschen verbringen zu dürfen. Eine schöne Idee, den Zoo zu besuchen.“

„Das stimmt. An Walter ist eben doch ein Organisationsgenie verloren gegangen.“ Die Kegelschwester lachte. „Auch wenn wir ihm das niemals sagen dürfen, sonst schmiert er uns das jahrelang aufs Butterbrot.“

„Ach was, so ist er gar nicht.“ Hannes grinste Sieglinde mit einem schelmischen Augenzwinkern an.

„Herrschaften, hinten deutlich zügiger“, kommandierte besagter Walter in diesem Augenblick. „Der Führer erwartet uns am Restaurant. Wir wollen schließlich pünktlich sein. Aber natürlich gehe ich trotzdem gerne auf den Wunsch einzelner Damen ein und statue erst den Katzenbären einen Besuch ab. Obwohl – ich wiederhole mich – das Gehege nicht auf unserem Weg liegt.“

Gelächter erklang. „Von wegen, er ist nicht so“, bemerkte Sieglinde heiter. „An ihm ist nicht nur ein Organisationsgenie verloren gegangen, sondern eindeutig auch ein ausgemachter Diktator.“

„Tja, ein Haufen, wie wir einer sind, ist eben nur mit einer gehörigen Portion Autorität zu leiten, sonst kämen wir niemals auf einen grünen Zweig.“

„Da stecken mehrere Körner Wahrheit drin.“ Sieglinde, die in etlichen Vereinen auf der Mitgliederliste stand, nickte. Ihr brauchte niemand zu erklären, wie schwierig es sich oftmals gestaltete, Entscheidungen zu treffen, bekleidete sie doch obendrein mehrere Vorstandsämter. Sie nahm Hannes an der Hand. Die beiden legten einen kurzen Sprint ein, bis sie wieder zur übrigen Gruppe aufgeschlossen hatten. Mittlerweile waren sie gemächlich nach oben spaziert und am Gehege der Katzenbären, auch rote Pandas genannt, angelangt. Ein Panda schlenderte gemütlich auf einem Ast umher und betrachtete die Vorbeiwandernden neugierig. Der Anblick des Pelztieres mit der außergewöhnlichen rot-weißen Zeichnung und den großen, freundlichen Augen begeisterte naturgemäß besonders die anwesenden Damen, die sich freuten, dass ihrem Wunsch Beachtung geschenkt worden war.

„Wie niedlich.“

„Ist der putzig.“

„Nein, wie süß.“

„Goldig, den möchte man direkt knuddeln.“

„Und dann mit nach Hause nehmen.“

Ein entzückter Kommentar folgte auf den anderen. Wo seine Kegelschwestern recht hatten, hatten sie recht, dachte Hannes.

„Der würde eine prima Pelzmütze für frostige Temperaturen abgeben.“ Walter störte die Ausführungen der Frauen nachhaltig. „Warm und flauschig.“

„Walter!“ Sieglinde versetzte ihrem Kegelbruder einen Klaps auf den Hinterkopf. „Wie kannst du nur. Solch ein bezauberndes Wesen. Der gehört auf keinen Fall als Wärmer auf deinen Eierkopf.“ Die anwesenden Damen stimmten ihr lautstark zu.

„Natürlich nicht.“ Der Organisator des Ausfluges lachte herzlich. „Ich mache Spaß. Der Gelegenheit, euch aus der Reserve zu locken, konnte ich nicht widerstehen, meine Lieben. Niemals würde ich einem solch herzigen Pelztier das kleinste Härchen krümmen.“

Was mochte sein herziges Pelztier, seine Katzendame Miss Summer, gerade anstellen, fragte sich Hannes, der durch das

Geplänkel an sein Haustier erinnert wurde. Wahrscheinlich lag sie auf dem Gartenstuhl ihres Herrchens in der Sonne und hielt ein Nickerchen. Oder sie stromerte über den nahe gelegenen Friedhof und hoffte auf eine unvorsichtige Maus, die zwischen den Grabsteinen auf Nahrungssuche war. Der Bestatter liebte Tiere im Allgemeinen und seine vierpfotige Begleiterin im Besonderen. Nach einem schweren Tag wärmte Miss Summer mit ihrem seidigen Fell und ihrem tiefen Schnurren seine Seele, wie die Sonne in diesem Moment seinen Nacken.

Die Katzendame hatte bald Geburtstag, fiel ihrem Besitzer siedend heiß ein. Sie wurde sechs, das musste gefeiert werden. Hannes schwebte ein delikates Fischbuffet für Mensch und Tier vor. Denn natürlich würde seine Katze es sich nicht nehmen lassen, Gäste einzuladen, seinen Assistenten Max zum Beispiel. Sein Mitarbeiter war ohne Frage ihr bester Kumpel. Zum Glück blieb noch ein wenig Zeit zur Vorbereitung der Festivität. Der Bestatter richtete seine Aufmerksamkeit nach vorne. Mittlerweile war die Keglergruppe dank Antreiber Walter am Restaurant angekommen.

Davor stand ein junger Mann mit schmutzverkrusteten Arbeitsschuhen und einer nicht minder verdreckten Latzhose. Er schien fleißig auf den Koppeln des Zoos im Einsatz gewesen zu sein. Der reichlich verwilderte Eindruck wurde von einem unbändig wuchernden rotblonden Vollbart komplettiert. Die tiefblauen Augen des Zoomitarbeiters schauten dagegen alles andere als wild. Herzlich ruhten sie auf den Besuchern.

„Meine Damen, meine Herren, ich freue mich, Sie heute im Zoo Neuwied willkommen heißen zu dürfen“, begrüßte der junge Mann den Kegelclub. „Mein Name ist Hagen Beck und ...“

Weiter kam er nicht, denn die Nennung seines Namens löste unüberhörbare Heiterkeit aus. Hagen Beck! Wie der berühmte Tierpark in Hamburg? Das war zweifelsohne ein Scherz, wenn auch ein brillanter.

„Das ist Ihr Künstlername, oder etwa nicht?“, kicherte Sieglinde.

„Nein, gnädige Frau, das ist in der Tat mein Taufname. Meine Eltern stammen beide aus Hamburg und sie haben sich im dortigen weltbekannten Tierpark kennengelernt. Bei den Elefanten, wenn Sie es genau wissen möchten. Dort begegnete Friedhelm Beck, mein späterer Vater, an einem verregneten Herbstnachmittag seiner Traumfrau Beate, meiner späteren Frau Mama. Was blieb ihnen anderes übrig, als ihren erstgeborenen Sohn Hagen zu nennen? Und was blieb diesem anderes übrig, als Tierpfleger zu werden? Unsere Familienausflüge in den Hamburger Zoo, besonders zu den Dickhäutern, sind legendär. Aber nun lassen Sie uns starten. Zunächst: Ich arbeite in diesem Zoo nicht nur als Tierpfleger, sondern auch als Kurator.“

„Der was macht?“, fragte Walter.

„Nun, ich bin sozusagen einer der Verwalter des Zoos. Meine Meinung ist gefragt bei Tierneu- und Tierverkäufen. Ich bestimme mit, in welchem anderen Tierpark ein verkauftes Tier ein neues Zuhause finden wird. Ich kümmere mich um die Finanzen, auch in Bezug auf die tierärztliche Versorgung von kranken oder verletzten Tieren.“

„Ah, sehr interessant. Das wusste ich nicht. Ich dachte, Kuratoren findet man hauptsächlich in Museen“, gestand Walter.

„Ja, da haben Sie recht, aber in Tierparks gibt es sie ebenso. Da wir uns in unmittelbarer Nähe der Prinz Maximilian zu Wied Halle befinden, möchte ich dort mit unserem Rundgang beginnen. Sie wurde erst vor ein paar Tagen für Besucher geöffnet, nämlich am dreiundzwanzigsten August. Das werden Sie möglicherweise in der Presse gelesen oder im Fernsehen verfolgt haben.“

Ein halbes Dutzend Kegler nickte wissend.

„Vor allen Dingen werden Sie in dieser Halle einen Teil der Tierwelt Südamerikas kennenlernen“, fuhr Hagen Beck fort. „Wir sind sehr, sehr stolz auf unsere neue Anlage. Unser Faultier Lento, sein Name bedeutet auf Spanisch langsam, darf sich frei im Gebäude bewegen. Vielleicht haben Sie Glück und können ihn dabei beobachten, wie er nach oben klettert und

sich von der Sonne wärmen lässt. Was Lento übrigens gar nicht soll, also nach oben klettern, aber in dieser Beziehung hat er seinen eigenen Kopf. Treten Sie ein.” Der Tierpfleger hielt seinen Gästen die Tür auf. Aufmerksam beobachtet von mehreren tierischen Augenpaaren wurde die Gruppe von den Geräuschen des Dschungels empfangen.

Im Restaurant des Tierparks waren die Vorbereitungen für das Mittagessen in vollem Gange. An diesem himmlischen Sommertag rechnete Henning Griese, der Leiter des Lokals, mit reichlich hungrigen Mäulern. An ihm und seinem Team sollte es nicht liegen, sie würden mit Hingabe dafür sorgen, dass alle gesättigt die Mittagspause beenden würden. Vorgestern zur Frühstückszeit hatte sich ein neuer Mitarbeiter bei den Kollegen vorgestellt. Aus privaten Gründen hatte es Ingo Höller vom Saarland ins Rheinland verschlagen. In Dillingen hatte er in der gehobenen Gastronomie unter einem französischen Küchenchef gearbeitet. Bei seinem Vorstellungsgespräch hatte er begeistert von dessen Philosophie geschwärmt. Am wichtigsten ist Frische, dann folgt Frische und am Ende kommt es auf die Frische an, lautete sein Credo. Ergänzt durch höchste Qualität bei den Zutaten, während des Zubereitens und des Anrichtens.

Der Aufenthalt in einer Lokalität sollte ein Genuss für sämtliche Sinne sein. Dass auf einen einwandfreien, aufmerksamen Service höchster Wert gelegt wurde, verstand sich von selbst. Deshalb versprach sich Henning Griese von Ingo Höller vor allem ein positives Beispiel für das übrige Servicepersonal. Denn insbesondere bei Hochbetrieb herrschte bei der einen oder anderen Bedienung die pure Panik. Irgendwie klappte es zwar im Großen und Ganzen recht zufriedenstellend, aber es fehlte an der entspannten, dem Gast mit einem Lächeln auf den Lippen zugewandten Freundlichkeit, die sich Henning wünschte, auch in stressigen Situationen. Nebenbei hoffte er auf kulinarische Anregungen.